

Vernichtender Vorwurf

Zu: „Das nennen wir Rassismus“, FR-Panorama vom 2. Dezember

Einer 83-jährigen Mitarbeiterin des englischen Hofes Rassismus zu unterstellen, weil sie eine schwarze Besucherin auf einem Empfang Königin Camillas nach ihrer Herkunft fragte, ist ein schwerwiegender Vorwurf.

Ich habe den Eindruck, dass immer bereitwilliger und leichtfertiger die scharfen Schwerter der vernichtenden Vorwürfe wie Sexismus, Rassismus und Antisemitismus geschwungen werden, ohne die dabei entstehenden Verletzungen bis hin zur Zerstörung der ins Visier genommenen Personen zu bedenken. Dass bestimmte kognitive Elemente zu falschen Assoziationen führen können, kommt vor und ist bedauerlich – aber auch verständlich. Das muss aber doch nicht gleich eine Diskriminierung bedeuten.

Inwiefern ist es diskriminierend, wenn man von einer Person schwarzer Hautfarbe annimmt, sie käme aus Afrika. Träfe dies zu, wären alle Bewohner des schwarzen Kontinents per se diskriminiert. Ähnlich verhält es sich mit den anderen oben genannten Begriffen.

Ich negiere keineswegs, dass diese Begriffe oft genug und mit Recht Verwendung finden. Jedoch sollten sie wegen ihrer zerstörerischen Wirkung sensibel und mit Vorsicht verwendet werden.

Ich kenne die gesellschaftspolitische Einstellung der 83-jährigen Hofdame nicht, vermute aber ganz stark, dass ihre Frage keinen rassistischen Hintergrund hatte. Im Übrigen gehe ich davon aus, dass „Lisbeth“ – gäbe es sie noch – ihr den jetzt vollzogenen ehrabschneidenden Abgang erspart hätte.

Kurt Halstenberg, Eppertshausen

Hund mit Stahlhelm

Zu: „Fritz Bauer mit Leuschnermedaille geehrt“, FR-Region vom 2. Dezember

Böse Zungen haben einmal einen Hessischen Ministerpräsidenten einen „harten Hund“ genannt. Ganz früher waren diese Leute sogar einmal als „Stahlhelm“ bekannt. Heutzutage müssen die beißenden Hunde des Stahlhelms – wohl zähneknirschend – einem Nazi-Jäger die Wilhelm-Leuschner-Medaille aushändigen. Das geschah nicht direkt, denn Fritz Bauer war schon lange tot.

Der Stahlhelm hasst sowohl Wilhelm Leuschner als auch Fritz Bauer, denn Fritz Bauer jagte die, die in der Post-Nazi-CDU gern gesehen waren – Globke, Carstens, Filbinger. Die Liste ist lang. So lang, dass sie ganze Bücher füllt. Heute kann man, auch als ideologischer Ex-Dregger-Boy, diese Medaille ruhig einem geben, der tot ist, denn der kann einem nicht mehr gefährlich werden.

Thomas Klikauer, AUS-Sydney

Schwere See vorm Hamburger Hafen

Cosco-Beteiligung: „Wie weiter mit China?“, FR-Wirtschaft vom 2. Dezember

Knallharter globaler Wettbewerb

Worauf gründet sich eigentlich die Erwartung der HHLA (Hamburger Hafen und Logistik AG), dass eine Beteiligung von Cosco den Hamburger Hafen insgesamt im knallharten globalen Wettbewerb stärkt, wenn sie gleichzeitig die Bedeutung von Tollerort als Containerterminal so herunterspielt? Zudem kann man sich kaum vorstellen, dass Cosco über die bloße Hoffnung hinaus in einem Beteiligungsvertrag Umschlagzahlen und Arbeitsplätze rechtssicher und damit einklagbar garantiert.

Versprochen wird vor Vertragsabschluss bekanntlich ja vieles. Zeit ist in der Logistikbranche der wichtigste Kostenfaktor. Wer sich über den Atlas beugt, erkennt auf einen Blick, dass hier der Hafen Rotterdam im Vergleich zu Hamburg einen unschlagbaren Vorteil hat: kurze Zufahrtswege, weil direkt an der Nordsee gelegen.

Zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit sollten daher die Kooperationsgespräche der norddeutschen Containerhäfen endlich zu einem tragfähigen Abschluss gebracht werden. Außer den unterschiedlichen Betreibern müssten hier auch die divergierenden Länderinteressen (Hamburg, Bremen und Niedersachsen) unter einen Hut gebracht werden. Die Befürchtung ist ja sehr real, dass es nach einer Kooperation Gewinner und Verlierer geben wird.

Entscheidet Cosco rein nach wirtschaftlichen Interessen, hat Hamburg als Standort im Wettbewerb mit Antwerpen und Rotterdam auf längere Sicht die schlechteren Karten. Exekutiert aber Cosco politische Anweisungen aus Peking wie Gazprom aus Moskau, dann verlieren nicht nur die Hamburger Containerterminals, sondern sämtliche Unternehmen in Deutschland, die von ihrer Lieferkette abhängig sind. Hans Schinke, Offenbach

Des Kanzlers Gedächtnislücken

Man glaubt es kaum, aber die beim Cum-Ex-Untersuchungsausschuss zutage getretene Amnesie unseres Bundeskanzlers macht sich auch bei Ereignissen bemerkbar, die noch kein Jahr alt sind.

Spätestens seit Februar dieses Jahres wissen wir, dass wir uns vor allem von autokratischen Staaten nicht abhängig machen dürfen. Die Gaskrise zeigt, dass im Krisenfall die starke Abhängigkeit von einem Lieferanten katastrophale Folgen hat. Nun dachten wir, dass diese Erkenntnis auch bei den politischen Verantwortlichen angekommen ist. Bei den meisten Ministern ist das wohl auch der Fall. Lediglich Kanzler Scholz scheint vergessen zu haben, dass auch er solche Abhängigkeiten zukünftig auf jeden Fall vermeiden wollte.

Trotz Warnungen seiner Minister und der Sicherheitsbehörden will Scholz mit aller Gewalt die Beteiligung eines chinesischen Staatskonzerns an einem Terminal des Hamburger Hafens durchsetzen. Der Bürgermeister von Hamburg Tschentscher will diese vor ca. einem Jahr vereinbarte Beteiligung unbedingt. Die chinesischen Containerschiffe sind wichtig für die Rendite des Hafens. Herr Tschentscher ist uns noch im Zusammenhang mit dem Cum-Ex-Skandal als damals zuständiger Finanzsenator in Hamburg ein Begriff.

M. E. drängt sich nun der Verdacht auf, dass Herr Scholz seinem Parteifreund noch einen Gefallen schuldet. Scholz und Tschentscher sind in den Skandal mit der Warburg Bank verwickelt. Damals ging es darum, dass Hamburg auf die Rückzahlung von fast 50 Millionen Euro gestohlener Steuergelder verzichten wollte. Die genauen Zusammenhänge beschäftigen einen Untersuchungsausschuss und sind, auch dank der Amne-

sie von Scholz, noch nicht aufgeklärt.

Unabhängig davon ist es nach den aktuellen Erfahrungen unverantwortlich, dass wir China noch mehr Einfluss auf unsere „kritische Infrastruktur“ einräumen. Wie kann man freiwillig zweimal den gleichen Fehler machen? Herr Scholz war als Finanzminister in der Regierung Merkel daran beteiligt, dass Russland so großen Einfluss auf unsere Energieversorgung erhalten hat. Nun macht er den gleichen Fehler mit China. Wie geht China mit Hongkong um? Was ist, wenn China genauso mit Taiwan verfährt, wie Russland mit der Ukraine?

Während China strategisch handelt, sehen wir immer nur den kurzfristigen Vorteil (billiges Gas, Auslastung des Hafens, Absatzmarkt für Autos, billige Konsumgüter usw.). Wenn wir dann bemerken, dass das falsch war, sind die Verantwortlichen in Rente. Margaret Bautz, Dietzenbach

Ohne Öffentlichkeit und Parlament geplant

Wieder einmal denkt der interessierte Bürger: unfassbar! Was steckt tatsächlich hinter der nun durch Kanzler Scholz gegen das Votum aller Ministerien ermöglichten Beteiligung der Chinesen (Cosco) an einem Hamburger Hafenterminal? Naivität, Lernunfähigkeit, geheime Absprachen ...? Jedenfalls wurde alles ohne Öffentlichkeit und ohne Parlament geplant. Gut, dass es noch investigative Medien gibt, die so ein demokratiefeindliches Verfahren aufdecken!

In einigen Jahren hören wir dann wieder den Seufzer der aktuellen Entscheider: Das hätte doch keiner ahnen können, was die Chinesen vorhaben (s. Putin und Gasabhängigkeit). Doch, das kann man! Es gibt genügend Warnungen. Wir sollten unsere Politiker bei jeder Gelegenheit damit konfrontieren.

Christiane Uhl, Meinhard



BRONSKI IST IHR MANN IN DER FR-REDAKTION

Schreiben Sie an:
Bronski
Frankfurter Rundschau
60266 Frankfurt am Main

Mailen Sie an:
Bronski@fr.de oder
Forum@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihre Zuschrift auch online unter www.frblog.de veröffentlicht werden kann.

Diskutieren Sie mit!

Die Redaktion behält sich vor, Zuschriften zur Veröffentlichung zu kürzen.

FR ERLEBEN

Michael Hesse diskutiert mit dem Finanzjournalisten David de Jong die Hauptthesen seines Buches „Das braune Erbe“. Am Beispiel von fünf mächtigen Unternehmerfamilien (Quandt, Porsche, Flick, von Finck und Oetker) zeigt der Autor, wie sich jene bis heute um die Geschichte ihres Erbes drücken, dessen Dividenden sie doch gern genießen.
Dienstag, 13. Dezember, 18 Uhr IG Metall, Wilhelm-Leuschner-Straße 66-77, Frankfurt

Claus-Jürgen Göpfert spricht mit der Autorin Ulrike Keding über ihr Buch „Die heimliche Freiheit. Irans starke Frauen“.
Mittwoch, 14. Dezember, 19.30 Uhr Bühne Marleen, Liliencarré, Bahnhofsplatz 3, Wiesbaden

Der Papst spielt nicht Fußball

Zu: „Mit dem UFO nach Argentinien“, FR-Sport vom 5. Dezember

Argentinien „Albiceleste“ Weltmeister? Keine Chance! Wieso? Nun, die Argentinier stellen den Pontifex maximus in Rom. Glückwunsch, Muchachos! Nach der Wahl von Franziskus' bayerischem Amtsvorgänger Benedikt im Jahr 2005 hatte das Boulevardblatt „Bild“ bekanntlich im Stile einer sportlichen Erfolgsmeldung getitelt: „Wir sind Papst!“

Fragt sich allerdings, ob dort drüben am Rio de la Plata eigentlich schon jemandem die fatale Kehrseite dieser Medaille bewusst geworden ist: Denn einen weiteren Titelgewinn wird es damit für Argentinien bis auf weiteres nicht geben!

Das letzte Land, das, während es einen amtierenden Papst stellte, eine Fußball-Weltmeisterschaft gewinnen konnte, war Italien: 1938! Danach blieben die

„Azzurri“ zwar noch weitere 40 Jahre – bis September 1978 – Papst, wurden aber über die gesamte lange Durststrecke von immerhin vier Jahrzehnten kein einziges Mal mehr Weltmeister. Klappen sollte dies erst wieder nach der Wahl des ersten nicht-italienischen Pontifex, des Polen Karol Wojtyła – und zwar tatsächlich gleich beim ersten danach wieder möglichen Anlauf, dem WM-Turnier in Spanien 1982. Müßig, darauf hinzuweisen, dass auch den Polen während des 27-jährigen Pontifikats ihres Johannes Paul II. nie ein WM-Titelgewinn gelangen sollte.

Und dann die Deutschen: Hatten schon drei WM-Titel auf dem Konto und den vierten für das Turnier 2006 im eigenen Land fest ins Visier genommen, als ihnen das Konklave in Rom 2005 unvermittelt Ratzinger als

Papst vor die Nase wählte. Worauf es bei drei WM-Titeln für die nächsten Jahre bleiben sollte – und bis heute wohl geblieben wäre, hätte Benedikt, der ausgebuffte Fußball-Fuchs, nicht 2013 – und damit noch gerade rechtzeitig vor der WM 2014 – den päpstlichen Bettel hingeworfen und so Jogi Löws Team den Weg zum dann tatsächlich wahr gewordenen vierten deutschen Titelgewinn geebnet.

Bezeichnenderweise im Finale gegen die ahnungslosen Argentinier, die in ihrer ungeborenen Papa-Francesco-Manie noch gar nicht realisiert hatten, dass man – nach dem immerhin schon seit 84 Jahren gültigen ungeschriebenen, doch gleichwohl ehernen Gesetz – nicht gleichzeitig Papst sein und Weltmeister werden kann.

Jörg Kröber, Landau